

# Zürich

DAS MAGAZIN



LUXUS KUNST SPORT GENUSS ARCHITEKTUR MODE REISEN BUSINESS LIFESTYLE DESIGN EVENT

# FARBEN IM SAND

*Westwind wirbelt Sand bis in die Strassen Pekings. Chinas Wüsten wachsen. Sie werden zum Gegner. Schon klar, Wüsten sind menschenunfreundlich. Trotzdem atemberaubend schön. Und manchmal sind sie ein Tor zu einer anderen Wahrnehmung. Wie die Wüste Badain Jaran, das Juwel im chinesischen Teil der Gobi.*

TEXT UND FOTOGRAFIE DANIEL B. PETERLUNGER

**VOR** mir liegt nichts als Sand! Riesige Dünen wellen zum Horizont. Dahinter, so viel weiss ich, warten noch höhere Dünen. In dieses menschenleere Niemandsland hineinwandern? In diese reine Sandwüste, gross wie die Schweiz? Und Berge gibts auch. Megadünen. Wissenschaftler nennen sie so, weil sie bis zu 450 Meter hoch sind. Die meisten, Zigtausende, erreichen stolze 300 Meter. Nirgendwo sonst auf der Welt existieren Dünen in dieser gigantischen Grösse und Vielzahl. Und als wäre das noch nicht genug, um den Wüstenfan in mir zu verführen, trumft das stille Sandland mit einer weiteren Exklusivität auf: Weit im Süden des Ausgangspunkts Kurote, tief im Herzen der Badain Jaran, sollen zwischen windmodellierten Sandbergen mehr als hundert blaue Seen glänzen. Eine Seenlandschaft in einem Sandmeer. Da will ich hin!



Uinga, die Kamelführerin, hängt ihr buntes Handtäschchen über den vorderen Höcker des Kamels, zurrst ihr türkisblaues Kopftuch fest und flüstert dem Tier sanft ins Ohr: «Los!» Das Leitkamel rülpst leise, aber aromatisch, klimpert mit den langen Wimpern, um eine Fliege zu verscheuchen, und setzt sich in Bewegung. Uinga marschiert los und wirft einen kurzen Blick zurück: Die Karawane folgt. Ich folge. Zehn Tage Fussmarsch liegen vor uns. Den ersten See werden wir erst in einer Woche erreichen.

Ein paar Tage in der Wüste, schon verlieren Uhren jeden Wert. Zeitlosigkeit öffnet die manchmal enge Pforte der Wahrnehmung. Die Wüste hilft beim Fokussieren auf Wesentliches. Es ist die Wiederentdeckung elementarer Dinge: Wasser, Essen, Feuer. Eine gute Erfahrung. Und die Schönheit der Natur macht beim blossen Hingucken glücklich: eine sonnenverwöhnte Traumlandschaft aus wohlgeformten Sandflanken für unendlich variierende Schattenspiele. Wir überqueren sandige Pässe, wandern von Tal zu Tal und um Dünen herum. Im Riesenslalom durch die Wüste. Rund vierzehn Kilometer schaffen wir täglich. Luftlinie.



**GERIFFELTE** Dünen tragen gut. Manchmal ist der Sand hart, dann knirscht wie beim Gehen in Schnee. Dann wiederum ist das Terrain weich. Ziemlich anstrengend. Auch für die Kamele. Ohne sie geht nichts. Wie schon vor Jahrhunderten. 24 Zweihöckrige tragen Gepäck, Essen, Wasser und die Zelte von uns fünfzehn Wüstenwanderern. Auf der Pionierreise ist auch die in vielen Wüsten erfahrene 73-jährige Monika. Schon nach ein paar Tagen meint sie begeistert: «Das hier ist kein Déjà-vu!» Zwei Kamelzüchterfamilien, vier Frauen, inklusive Chefin Uinga, und zwei Männer, kümmern sich um die Tiere. Sie gehören ihnen. Und sie kochen für uns. Die stets gut gelaunten Mongolen – wir befinden uns in der Inneren Mongolei, auf chinesischem Staatsgebiet – sprechen Mongolisch und Chinesisch. Damit wir uns verstehen, wandert die Deutsch sprechende Chinesin Aiwen mit.

In der fünften Nacht kommt Wind auf, rüttelt an den Zelten, wirbelt Sand auf. Der Mond wird blass. Die Wüste spuckt trocken. Starke Böen fegen über den Lagerplatz. Ein Überzelt reisst sich knatternd los. Hastig schaufeln wir Sand, um die Zelte zu stabilisieren. Die Chinesin hat, wie jede Nacht, ihr Einzeltchen ins grosse Küchenzelt hineingestellt, weil es so wärmer ist. Mit einem Knall zerreißen Schnüre. Wie ein Drache segelt das Küchenzelt durch die Nacht. Blechpfannen rollen weg, Teller fliegen. Spät nach Mitternacht ist der Spuk vorbei. Zerbrochene und verbogene Zeltstangen ragen in den wolkenverhangenen Himmel. Als hätte eine Bombe eingeschlagen. Inmitten des Chaos steht unversehrt das kleine Zelt der Chinesin. «Diese Wüste ist einfach schrecklich», seufzt sie.

Wir ziehen durch eine atemberaubende Landschaft, die jeden Tag anders aussieht. Die Farben des Sands wechseln von Beige zu Braun, spielen ins Goldgelb hinein oder ins Schneeweiss. Vereinzelt gibt es grüne Büsche. Die Kamele rupfen sie im Vorbeigehen mit einem lässigen Schlenker des Kopfs. Die Kamele! Weiche Felle, harte Köpfe. Wie wir sie lieben, schätzen, ihnen dankbar sind. Doch zwei Stunden dauert es jeweils, bis die Karawane beladen ist. Eine Übung in Geduld. Jeden





Morgen das gleiche Theater: Der Kampf der Kamele mit dem Gepäck. Die Last der Karawane verringert sich täglich um hundert Kilo, Wasser- und Lebensmittelvorräte nehmen ab. Am siebten Tag, nach einem langen Aufstieg, liegt tief unter uns, was schon auf den als Navigationshilfe mitgebrachten Satellitenbildern faszinierend aussah: der erste See! Wie immer ist die Wirklichkeit besser als ihr digitaler Abklatsch: Wie eine silberne Platte liegt der See zwischen steilen Sandwänden. Kein Windhauch kräuselt das Wasser, das die Dünen spiegelt. Doch Baden geht nicht. Zu salzig sind die meist alkalischen Seen. Zu seicht und zu schlammig sind die Ufer. Es riecht faulig. Doch in Ufernähe gibts Süßwasserquellen. Wir trinken. Und wir duschen! Erleben hautnah, was Wasser wert ist. Müssen wir tatsächlich so weit reisen, um zu begreifen?

Alle paar Stunden erreichen wir jetzt einen weiteren See. Schliesslich den schönsten, den tiefblauen Badain Jaran. Die Buchten schimmern gelb und grün: Schilf, das der warme Wind streichelt. Überirdisch perfekt spiegelt sich im See das 1775 gegründete buddhistische Kloster Badan Jilin. Badan hiess der Mann, der sechzig Seen entdeckt hatte. Jilin bedeutet sechzig. Heute sind mehr als hundert Seen bekannt. Ihre Entstehung ist hingegen noch wenig erforscht. Uraltes Regenwasser, das in den Megadünen gespeichert sei, speise die Seen, vermutet man. Es soll auch unterirdische Quellen geben.

Im Kloster lebt ein Mönch. Sein Vater ist abwesend – in Tibet zur Weiterbildung. Acht Menschen, allesamt Kamelzüchter, leben in der Oase, in der Vögel zwitschern. Has, der Bruder des Mönchs, und seine Frau Ölgüngerle haben einen Gemüsegarten angelegt. Sogar Birnen gedeihen da. Saftig, fruchtig, kühl, und das mitten in der Wüste. Jeder Biss ist eine Offenbarung. Has vermietet Zimmer. Bislang nur an einheimische Besucher, die hier einmal jährlich ein religiöses Fest feiern. Ausländische Gäste würde der stille Has natürlich auch beherbergen. «Aber eigentlich reichen die bisherigen Einnahmen», meint er bescheiden. Weitere Dünenzüge liegen vor uns. Dazwischen weitere blaue Seen, die den wolkenlosen Himmel so spiegeln, dass man sich gern darin verliert – beim Traumwandern.



**IM** Süden, eine weitere Tagesetappe entfernt, sollen am Ufer des Sees Nuo Te Jeeps auf uns warten. Damit sollen wir die vielleicht schönste Wüste der Welt verlassen. Wollen wir das?

Wir bleiben. Hier, am Klostersee, legen wir einen Ruhetag ein. Es ist Vollmond. Silbrig schimmern Zelt- und Kamellager, die Kisten und die Packleinen, die überall herumliegen. Wie auf Expeditionsfotos des vorletzten Jahrhunderts. Noch ist der Boden warm und mein Atem wieder ruhig, nach dem Aufstieg auf die höchste Düne. Hier ist es still. Absolut still. Ich werde still. Deutlich hörbar rauscht mein Blut. Je länger ich inhöre, desto mehr entwirrt sich das scheinbare Chaos der Töne und wird zum fein gewobenen Klangteppich, der im Rhythmus des Herzschlags schwingt. Hundert Atemzüge später: Die Töne aus der Tiefe werden kräftiger – und plötzlich ist alles Klang! Die Wüstenstille füllt sich mit Musik. Mit überirdisch schönem Sound, der von überall und nirgendwo herzukommen scheint, aus einem Raum, der weit über die Wüste hinaus ins All reicht. Sphärenmusik? Chinesisches Opium ist nicht im Spiel. Die Wüste reicht.

Weitere Informationen unter [www.globotrek.ch](http://www.globotrek.ch)